

Die Rose von Ferelden

Die Geschichte der Heldin von Thedas

Von Akemi-Homura

Kapitel 24: Die erste Garde der Prinzessin

Flashback:

Vierzehn Jahre zuvor in einem Lager der Avaar

Neugierig blicke ich mich in dem Lager der Avaar um. Duncan nennt sie auch das Himmelsvolk. Warum habe ich nicht so genau verstanden. Vielleicht bin ich dafür aber auch noch zu jung. Im Gegensatz zu Weisshaupt ist es hier viel dreckiger und überall riecht es nach nassem Fell. Hier sind auch einige Kinder, ganz anders als bei uns. Da bin ich immer ganz alleine. Staunend betrachte ich eine Gruppe von Kindern, die scheinbar ein Spiel spielen. Was das wohl für ein Spiel ist? Es sieht lustig aus. „Komm, Leyla“, ruft mich Duncan. Rasch reiße ich mich von dem Anblick los und laufe zu ihm. Geduldig wartet er auf mich. Kaum stehe ich neben ihm, greife ich nach seiner rechten Hand. Dann gehe ich weiter neben ihm her. Viele betrachten uns feindselig. „Duncan, was haben die gegen uns?“, frage ich ihn. „Weißt du Leyla, Graue Wächter sind nicht überall gerne gesehen?“, er lächelt zu mir runter. „Und warum?“, führe ich meine Fragerei munter fort. „Warum? Nun, weil sie Angst haben: zum einen vor uns und zum anderen davor, dass wir ihnen geliebte Menschen wegnehmen“, erklärt er mir. „Aber sie sind doch die Guten. Wenn eine Verderbnis ausbricht, können sie sie beenden“, erwidere ich. „Die Welt lässt sich nicht in Gut und Böse unterteilen. Eines Tages wirst du das verstehen“, entgegnet er. Über seine Worte rätselnd schaue ich mich wieder um. Mein Blick fällt auf einen älteren Jungen. Er sitzt mit einem kleinen Mabari und einem Bogen abseits von den anderen. Der Mabari muss noch ein Welpe sein, so klein und süß ist er. Ich bemerke, dass die anderen den Jungen mit kalten, abschätzenden Blicken betrachten. Niedergeschlagen sitzt er dort, den Hund auf dem Schoß und dreht einen Stein in der Hand.

„Ah, Ihr müsst Duncan von den Grauen Wächtern sein. Und wer ist diese kleine Dame?“, ein Mann, der Stammeshäuptling, ist auf uns zugetreten. „Meine Adoptivtochter Leyla“, erklärt Duncan ruhig und schüttelt die Hand des Avaar. „Willkommen in unserem Stamm. Mein Name ist Mekur. Ich bin der Häuptling dieses Stammes“, begrüßt er uns. Ein Mabari tritt nun näher an mich heran und beschnuppert mich neugierig. Meine Augen strahlen als der Hund seinen Kopf gegen meine ausgestreckte Hand schmiegt. „Hast du schon einmal einen Mabari gesehen?“, fragt mich Mekur. Ich schüttele den Kopf, streichle sanft das Fell des Tieres: „Nein, bei uns gibt es neben den Pferden kaum Tiere. Nur die Mäuse im Heuboden und hin und

wieder schonmal ein Häschen.“ „Leyla, warum spielst du nicht etwas mit den anderen Kindern? Duncan und ich haben viel zu besprechen“, fordert mich der Häuptling auf. Fragend sehe ich zu Duncan. „Bleib hier im Lager“, mahnt er mich, ehe er mir kurz durchs Haar streicht. Dann folgt er Mekur ins Innere eines großen Zelt.

Unschlüssig stehe ich nun hier und blicke mich noch unschlüssiger um. Die anderen Kinder lassen mich bestimmt nicht mitspielen. Sie haben mich schon eben so komisch angesehen, als hätte ich eine ansteckende Krankheit. Außer... dieser Junge und sein Hund. Die hatten ganz normal ausgesehen. Ich laufe zu der Stelle, wo ich den Jungen gesehen habe. Er sitzt noch immer dort und dreht den Stein in seiner rechten Hand. Seine linke ruht auf dem Kopf des Welpen. Langsam nähere ich mich ihm: „Hallo!“ Sein Kopf ruckt hoch und blasse Augen mustern mich skeptisch. Mir ist schon aufgefallen, dass er seine Haare abrasiert hat und stattdessen auffällige Tätowierungen auf dem Kopf trägt. Auch der Hund hebt nun den Kopf, mustert mich aber mehr interessiert als skeptisch. Ich lächle den Älteren an: „Ich bin Leyla und du?“ „Kell“, erwidert er knapp. Dann setze ich mich zu ihm. Für den Welpen gibt es nun kein Halten mehr und er springt mir begeistert auf den Schoß. Seine Schnauze drängelt er unter meine linke Hand und fordert mich mit herzerreißenden Blicken dazu auf, ihn zu kraulen. Als ich dieser stummen Aufforderung nachkomme, wedelt er begeistert mit seinem Schwanz und schmiegt sich an mich. In meinem Rücken höre ich empörte Rufe: „Unglaublich! Die Kleine wagt es einen Aschekrieger anzusprechen! So etwas schickt sich nicht!“ Mit schief gelegtem Kopf drehe ich mich halb in die Richtung der Rufe um: „Mir doch egal was sich schickt oder nicht!“ Dann wende ich mich wieder Kell zu. Dieser starrt mich nun verdattert an. „Habe ich was falsches gesagt?“, frage ich ihn irritiert. „Du bist ein komisches Kind. Niemand hier oder aber außerhalb des Stammes wagt es, einen Aschekrieger anzusprechen. Eigentlich werden wir von unseren eigenen Leuten ignoriert. Wir sind nur Waffen zur Verteidigung, keine lebenden Menschen. Für sie sind wir Tote und die spricht man ja auch nicht an. Und dir ist es egal“, er schüttelt den Kopf. „Sie grenzen dich aus“, schließe ich aus seiner Aussage. „Ja, weil es sich so gehört! Es muss so sein!“, entgegnet er. „Blödsinn. Ich bin zwar erst acht, aber ich weiß trotzdem, dass man so etwas nicht macht. Du bist doch nett!“, widerspreche ich ihm. „Du bist zu naiv. Eines Tages stirbst du deshalb noch“, behauptet Kell. „Überhaupt nicht. Du bist traurig, weil nur dein Hund dich mag und du niemanden zum reden hast. Du bist doch keine leblose Waffe, die man wegwirft, wenn man sie nicht mehr braucht. Wer andere so behandelt ist ein schlechter Mensch“, ernst sehe ich ihm in die Augen. Darauf erwidert er jedoch nichts mehr. Er schickt mich aber auch nicht weg. Deshalb bleibe ich bei ihm und leiste ihm Gesellschaft. Dabei rede ich ohne Punkt und Komma in einem durch und erzähle ihm ganz viel über Griffons oder den Häschen auf der Feste. Hin und wieder lächelt er leicht.

„Sag mal Kell, wie heißt eigentlich dein Hund?“, frage ich ihn, als am Himmel langsam die Sonne untergeht. „Hafter“, antwortet er mir schlicht. Hafter. Ich sehe zu dem Mabari in meinem Schoß. Ein hübscher Name. „Normalerweise ist er nicht so zutraulich Fremden gegenüber. Dich scheint er wirklich zu mögen. Du musst etwas für ihn ausstrahlen, sonst hätte er dich angeknurrt“, erwähnt Kell beiläufig. Ich habe auch erfahren, dass er sieben Jahre ist als ich. „Hier bist du, Leyla“, Duncan erscheint vor uns, „ich dachte, du spielst mit den anderen Kindern in deinem Alter.“ „Seit ihr fertig mit euren Gesprächen?“, frage ich meinen Ziehvater. „Ja, aber es ist schon zu spät, um heute noch das Lager zu verlassen. Wir werden daher hier übernachten. Mekur hat

uns ein kleines Zelt für Gäste zur Verfügung gestellt. Komm“, fordert mich dieser auf. Ich nicke, bevor ich Hafter hochhebe und auf Kells Schoß setze: „Gute Nacht, Kell.“ Dann stehe ich auf und folge Duncan.

Sichtwechsel: Kell

„Du hast dich mit der kleinen Leyla erstaunlich gut verstanden, Kell“, Merkur ist neben mich getreten. „Sie ist anders“, erwidere ich. „Ja, das ist sie in der Tat. Auch wenn es nicht erklärt, dass du als Aschekrieger ihre Nähe akzeptiert hast“, entgegnet der Häuptling. „Sie hat etwas an sich. Man kann sie nicht einfach fortschicken. Dafür ist sie zu sanft und warmherzig. Zu freundlich, um sie mit harschen Worten fortzuschicken. Zu ehrlich, um ihr böse zu sein. Sie... strahlt etwas aus. Etwas erhabenes und mächtiges, aber auch gütiges und gerechtes. So etwas habe ich noch nie gesehen. Sie...“, ich unterbreche mich. Das geht niemanden etwas an. „Sprich weiter“, fordert unser Häuptling mich auf. Unsicher komme ich dieser Aufforderung nach: „Sie weckt in mir den Wunsch, sie vor allen Gefahren dieser Welt zu beschützen.“ „Das ist nicht verwunderlich. Dieses Mädchen ist dein Schicksal. Dass ihr euch heute getroffen habt, war vorherbestimmt. Sie zu beschützen, ist deine Bestimmung. Dafür wurdest du geboren. Denn dieses Kind wird in baldiger Zukunft über unser aller Schicksal entscheiden. Wehre dich nicht dagegen, Kell. Die Ahnen haben diesen Weg für dich bestimmt, du brauchst ihm nur zu folgen. Morgen werdet ihr in aller Frühe aufbrechen. Bereite dich darauf vor“, Merkur wendet sich wieder von mir ab. „Eines solltest du noch wissen: Wir haben dich zu einem Aschekrieger gemacht, weil wir glaubten, dass du so die besten Voraussetzungen besitzt. Die besten Voraussetzungen, um dieses Mädchen zu beschützen.“ Dann geht er und lässt mich alleine. So fühlt es sich also an, wenn man seine Bestimmung gefunden hat. Ein schönes Gefühl.

Sichtwechsel: Leyla

Am nächsten Morgen brechen wir schon sehr früh auf. Duncan will so schnell wie möglich wieder zurück nach Weisshaupt. Ich kann mich daher gar nicht von Kell verabschieden. Bestimmt denkt er jetzt, dass ich furchtbar unhöflich bin. Als wir das Lager der Avaar verlassen, erleben wir jedoch eine Überraschung. In einen Umhang und eine Rüstung gekleidet, seinen Hund Hafter an der Seite, steht Kell mit einem Rucksack und einem Bogen auf dem Rücken und erwartet uns bereits. Kurz nickt er Duncan zu. Dann folgt er uns. Verblüfft drehe ich mich zu ihm um, da er hinter mir läuft: „Trittst du dem Orden bei?“ Kell schüttelt den Kopf. „Warum begleitest du uns dann?“, frage ich verständnislos. Wenn er doch kein Wächter werden will, muss er einen anderen Grund dafür haben. „Wegen dir“, meldet sich Duncan zu Wort. „Hä?“, ich sehe meinen Ziehvater verdattert an. „Kell wird dein Ritter Leyla. Dein erster Ritter um genau zu sein. Von nun an wird er dich immer beschützen“, erklärt er mir. „Stimmt das?“, will ich von Kell wissen. Dieser nickt. Ich schenke ihm ein Lächeln: „Das ist schön.“

Zeitsprung: 2 Jahre später auf einer Reise nach Weisshaupt

Seit nun schon zwei Jahren steht Kell als mein erster und bislang einziger Ritter in meinen Diensten. Anfangs fand ich das ganze ein bisschen komisch. Eine Achtjährige ist die Herrin eines Fünfzehnjährigen. Heute habe ich mich daran gewöhnt und in dem Jäger einen guten Freund gefunden. Und in seinem Mabari Hafter natürlich auch. Aufgrund einiger unvorhergesehenen Ereignisse reisen Kell und ich gemeinsam

derzeitig durch einen Wald abseits der Wege. Auf unserem Rückweg von einem Botengang wurden wir leider von einigen Männern angegriffen, sodass wir in den Wald flüchten mussten, um ihnen zu entkommen. Kell behauptet aber, immer noch zu wissen, wo wir hinmüssen. Ich hoffe inständig, dass er recht behalten wird. Denn ich habe hier schon längst die Orientierung verloren. „Wartet“, Kells Hand erscheint vor mir. Irgendwann hat er sich das mit dem Siezen angefangen, sehr zu meinem Missfallen. Überflüssig zu erwähnen, dass ihn das nicht interessiert. Auch Hafter hat die Ohren angelegt und steht gespannt da. „Da vorne ist etwas oder aber jemand“, meint mein Begleiter. Ich nicke. Das bedeutet absolute Vorsicht, schließlich könnte es sich um unsere Verfolger handeln. „Bleibt dicht hinter mir“, fordert er mich auf. Leise und vorsichtig gehen wir weiter.

Dann geht alles ganz schnell. Hafter bellt laut, Kell zieht mich zur Seite. Ein Stein landet an der Stelle, wo ich noch vor Sekunden stand. Rasch zieht Kell seinen Bogen und spannt einen Pfeil in die Sehne: „Wir wissen, dass du da bist! Zeige dich!“ Im Schatten eines Baumes regt sich etwas. Mein Begleiter zielt bereits dorthin, als ich ihn zurückhalte: „Einen Moment. Das ist keiner unserer Verfolger.“ „Woher wollt Ihr das wissen?“, fragt er mich. „Seine Aura, sie ist ganz anders. Warte bitte noch etwas ab“, verlange ich. Langsam nähere ich mich der Stelle, an der ich die Bewegung ausmachen konnte. „Noch einen Schritt weiter und ich töte dich“, ruft mir eine fremde Stimme entgegen. Metall, sehr wahrscheinlich ein Schwert blitzt in den Schatten auf. „Davon würde ich dir abraten“, zischt Kell. Aus den Schatten löst sich eine Gestalt. Ein Junge von circa fünfzehn Jahren steht vor uns, ein breites Zweihänder Schwert in Händen haltend: „Eine komische Konstellation. Warum beschützt du das Kind?“ „Dein Freund dort hinten ist verletzt und braucht Hilfe. Wenn du uns lässt, können wir ihm helfen“, ziehe ich seine Aufmerksamkeit auf mich. „Haltet Ihr das für klug? Wir wissen nicht mal, wer das ist“, Kell zweifelt daran, dass meine guten Absichten uns hier nutzen werden. Verwirrt senkt der Junge seine Waffe: „Was seit ihr denn für merkwürdige Gestalten?“ „Wie heißt du?“, frage ich ihn zurück. Er zögert etwas: „Julien.“ „Freut mich, Julien. Das hier sind Kell und sein Mabari Hafter. Ich bin Leyla. Was ist mit deinem Freund? Dürfen wir ihm helfen?“, ich lächle ich an. „Ich behalte euch im Auge“, murrte er, lässt uns aber passieren.

Während Kell die Wunden des blonden Jungen auf mein Bitten hin versorgt, weicht mir Hafter nicht von der Seite. Er demonstriert vor Julien deutlich, dass ich Teil seines Rudels bin und er mich unter allen Umständen beschützen wird. „Wie kommt ihr hier her? Hier lebt doch niemand?“, frage ich den Jungen mit den langen, schwarzen Haaren. „Wir wurden verfolgt. Nicholas wurde dabei von ihnen verwundet“, erklärt er ruhig. „Wer hat euch verfolgt?“, hake ich nach. „Das geht dich nichts“, fährt er mich an. „Junge, achte auf deinen Umgangston. Ich dulde nicht, dass du so mit ihr sprichst“, warnt ihn Kell. „Ach ja? Warum sollte ich denn nicht so mit ihr sprechen?“, entgegnet Julien kühl. Kell wirft ihm über die Schulter einen eisigen Blick zu: „Ohne ihr Beharren, würde dein Freund hier sehr wahrscheinlich sterben. Vergiss das nicht. Leyla ist jemand, der man Respekt und Achtung entgegenbringt. Es gibt nicht viele Menschen auf der Welt, die so sind wie sie.“ Seine Worte haben nicht die erwartete Wirkung: „Nun, für mich ist das ein kleines Mädchen mit einem außergewöhnlichem Beschützer.“ Die Beiden würden sich wohl weiter streiten, wenn der bewusstlose Nicholas nicht in diesem Moment gequälte Laute von sich geben würde. „Nic“, besorgt will Julien zu ihm stürzen, als Hafter ihn anknurrt. Überrascht geht er etwas zurück.

„Ruhig“, ich beuge mich zu dem Mabari und streiche sanft über sein Fell. „Du solltest keine ruckartigen Bewegungen machen. Hafter sieht dich sonst als einen Feind an, den es zu töten gilt“, erkläre ich Julien. „Was ist mit Nicholas?“, will dieser jedoch nur wissen. „Seine Verletzungen sind schwer, das muss sich ein Heiler ansehen. Wenn er hier bleibt, wird ihn das töten“, erwidert Kell. „Meinst du, er hält bis zur Feste durch?“, frage ich ihn. „Wir sind nur einen halben Tagesmarsch entfernt. Das könnte funktionieren, aber, was werden Duncan und die anderen dazu sagen?“, antwortet er. „Wir haben keine Wahl, sonst stirbt er“, antworte ich ruhig. „Was habt ihr vor?“, Juliens Hände ruhen auf seinem Schwertgriff. „Dein Freund, Nicholas richtig?, braucht dringend richtige Hilfe. Wir sind keine Heiler. Kells Wissen über Medizin ist nur begrenzt. Nicht weit von hier entfernt liegt unser Zuhause. Dort gibt es fähige Heiler, die ihm helfen können“, erkläre ich es ihm. „Ach ja? Warum sollte ich euch trauen?“, Misstrauen blitzt in seinen Augen auf. „Leyla, das..“, mit einer Handbewegung bringe ich Kell zum schweigen. Mir ist etwas an ihm aufgefallen. Er zögert. Seine Hände zittern. „Ich glaube nicht, dass du mich angreifen würdest“, mit langsamen Schritten gehe ich auf ihn zu. „Warum?“, er geht in Kampfstellung. „Weil du mich nicht angreifen kannst. Du kannst mich genauso wenig angreifen, wie Kell mich vor zwei Jahren fortschicken konnte“, unmittelbar vor ihm bleibe ich stehen, blicke zu ihm auf. Julien wendet den Kopf ab: „Warum? Warum nur will ich dich beschützen? Warum verspüre ich diesen Wunsch? Warum verspürt ihn Nicholas? Das ist doch Wahnsinn! Wir kennen dich doch noch nicht mal!“ „Ihr beide habt uns oft beobachtet. Du weißt, wer wir sind und woher wir kommen. Das ist mir schon vor einer Weile aufgefallen“, sage ich ihm auf den Kopf zu. „Es ist eure Bestimmung. Ihr könnt euch nicht dagegen wehren, so sehr ihr es auch versucht. Leyla zu beschützen – wenn du diesen Wunsch wirklich verspürst, dann komm mit uns. Wir sorgen dafür, dass dein Freund versorgt wird“, Kell sieht Julien ruhig an. Dieser nickt und folgt uns.

Sichtwechsel: Julien

Ich habe es von Anfang an nicht verstanden. Diese Macht, welche dieses Mädchen über uns hatte. Wir konnten uns nicht wirklich von ihr fernhalten, wollten uns auf der anderen Seite aber ihr auch nicht nähern. Daher blieben wir immer nur in ihrer Nähe, beobachten sie, um herauszufinden, warum wir den Wunsch besitzen, sie zu beschützen. Eine wirklich Antwort haben wir nicht gefunden. Natürlich machen die Worte von diesem Kell Sinn. Aber warum sollten ausgerechnet Nic und ich ein Mädchen beschützen wollen? Eines ist mir zweifellos klar: Sie strahlt etwas aus, was mich anzieht und mich sie gleichzeitig beschützen lässt. Was genau kann ich aber nicht sagen.

Sichtwechsel: Leyla

An der Festung Weisshaupt angekommen, werden wir bereits von Duncan erwartet. „Was genau soll das?“, fragend deutet mein Ziehvater auf den bewusstlosen Nicholas auf Kells Rücken und Julien. „Duncan, diesen Jungen geht es ähnlich wie mir“, erklärt Kell schlicht. Mein Ziehvater nickt und winkt uns herein. Sofort eilen Heiler herbei, um sich Nicholas anzusehen. Julien weisen sie dabei strikt zurück. Ich lege ihm eine Hand auf den linken Arm: „Keine Sorge, er wird bestimmt wieder gesund!“ Langsam nickt er.

Zwei Tage später erwacht Nicholas. Unsicher streift sein Blick durch den, ihm fremden, Raum: „Wo bin ich?“ „Hallo“, ich schenke Nicholas ein leichtes Lächeln. Verblüfft sieht der Blonde mich an. Er hat strahlend blaue Augen. „Hallo“, erwidert er

verwirrt. „Du bist in Weisshaupt. Wir haben euch im Wald gefunden. Deine Verletzungen waren schwer, aber die Heiler hier haben dir geholfen“, erkläre ich ihm. Er nickt zögerlich, ehe er sich noch einmal umsieht: „Wo ist Julien?“ „Der trainiert draußen mit Kell“, antworte ich ihm. „Aha“, kommt es zurück. Dann wendet sich sein Blick wieder mir zu: „Und du bist?“ „Ich bin Leyla“, ich reiche ihm meine Hand. „Nicholas“, er schüttelt sie kurz. „Sag mal Leyla, dieser Kell... ist das der Mann, der dich immer begleitet? Der mit dem Hund?“, fragt er neugierig. „Ja, das ist Kell, aber er wird bald nicht mehr der einzige sein, der mich begleitet. Du und Julien werdet das in Zukunft nämlich auch machen“, aufmerksam sehe ich ihn an. „Eh... warum das?“ „Weil Julien meinte, dass du und er den Wunsch verspüren würdet mich zu beschützen. Deshalb hat Duncan beschlossen, dass ihr ab sofort auch meine Ritter sein sollt“, erläutere ich ihm. „Du brauchst also Ritter? Warum das, wenn ich fragen darf, Mylady“, möchte er wissen. „Weil ich König Marics uneheliche Tochter bin“, erwidere ich darauf. Überrascht weiten sich seine Augen. Dann schnappt sich Nicholas meine Hand und führt sie an seine Lippen, um einen Kuss darauf zu hauchen: „Meine Dame, es stimmt, dass Julien und ich den Wunsch verspüren Euch zu beschützen. Daher ist es für mich eine große Ehre, Euer Ritter zu werden, Mylady Leyla.“

Gut vier Jahre lang waren wir ein eingespieltes Team. Ich absolvierte meine Ausbildungen zur Bardin und zur Assassine. Doch dann kam jener Einsatz. Jene Mission, die alles ändern sollte...

Zeitsprung: Vier Jahre später irgendwo in Orlais

Wir rennen. Dicht hinter uns sind unsere Verfolger. Sie haben nur ein Ziel: Uns zu töten. Doch leider sind sie schneller als wir erwartet hatten. „LEYLA“, Kell stößt mich hart zur Seite. Nur Sekunden später schnellt ein Pfeil an mir vorbei. Er hätte mich getroffen, wenn Kell nicht so schnell reagiert hätte. „Verdammt! Das bringt nichts!“, knurrt Julien. Nicholas stimmt ihm nickend zu und blickt zu Kell. Dieser umfasst mich an den Schultern und sieht mich ernst an: „Leyla, hört mir jetzt gut zu: Ihr müsst so schnell Ihr könnt immer weiter diesen Pfad dort entlang laufen. Dann gelangt Ihr ohne Umschweife zu dem Treffpunkt, wo Stroud wartet. Und egal was passiert: Blickt nicht zurück sondern lauft einfach immer weiter. Wir werden dafür sorgen, dass sie Euch nicht einholen können!“ „Nein, es muss eine andere Möglichkeit geben!“, wehre ich mich. „Wir sind Eure Ritter. Es ist unsere Pflicht, Euch zu beschützen!“, beharrt Kell. „Aber...“ will ich weiter protestieren, als sich Nicholas einmischt: „Bitte, Leyla, geht jetzt.“ Mein Blick irrt zu Julien, der mit entschlossener Miene sein Schwert in Händen hält: „Flieht!“ „Ich werde es euch nie verzeihen, wenn ihr sterbt! Habt ihr verstanden?!“, ich balle meine Hände zu Fäusten, dann drehe ich mich um renne los. Immer den Pfad entlang, wie Kell es mir gesagt hat. Als ich die Schreie irgendwo weiter hinter mir höre, drehe ich mich nicht um, sondern laufe weiter.

Flashback – Ende